

„EIN FESTE BURG IST UNSER GOTT“

Predigt beim Gottesdienst im Grünen

- Schloss Burg, 23. August 2015 -

Liebe Freiluftgemeinde,

wer auf der Reise ist, freut sich, wenn er abends in eine gemütliche Herberge einkehren kann. Wer jahrelang durch die Wüste gezogen ist – wie das Volk Israel – ist dankbar, wenn er endlich in befestigten Städten, in Sicherheit und einigermaßen geborgen wohnen kann. Wer wollte es ihm verdenken?

Die Geschichte des Volkes Israel ist eine Geschichte der Wanderung, und das heißt auch: Eine Geschichte der Unsicherheit, der Gefährdung und Bedrohung. Mehr als einmal sah es so aus, als wäre die Geschichte Israels zu Ende, bevor sie überhaupt richtig begonnen hatte. Ist es ein Wunder, dass es nicht lange dauerte, bis man auch in Jerusalem einen Königspalast und eine Tempel stehen hatte – genau so, wie man es auch aus Ägypten kannte und aus den umliegenden Ländern? Endlich angekommen!

Die Geschichte Israels ist damit aber auch sinnbildlich für die Geschichte der Menschheit überhaupt. Den größten Teil seiner Geschichte – Millionen von Jahren – war der Mensch auf Wanderschaft, auf der Suche nach Beeren, Gräsern, Früchten und dem einen oder anderen Jägerschnitzel. Ist es ein Wunder, dass es sozusagen ein kollektives Aufatmen gab, als man sesshaft wurde, Mauern bauen konnte, Häuser, die einen gegen das Wetter, die wilden Tiere und mögliche Feinde schützen konnten? Ist es ein Wunder, dass der Mensch sich bis heute in aller Regel in den eigenen vier Wänden am wohlsten, am sichersten fühlt, dass nicht nur dem Briten sein „home“ sein „castle“, seine Burg ist? Die Welt draußen ist bedrohlich genug; wohl dem, der weiß, wohin er sich in unsicheren Zeiten zurückziehen kann. Das Bild des sicheren, bergenden Hauses, die Bilder von Burg und Festung, von Zuflucht und Geborgenheit sind stark, sind tief verwurzelt, sie sind nur allzu verständlich, allzu menschlich.

Und so ist es wohl auch kein Zufall, dass die Gebete und Lieder Israels, die Psalmen, durchzogen sind von diesen Bildern der Zuflucht und Geborgenheit: Wir haben es eben im 18. Psalm gebe-

tet: Du, Gott, bist mein Fels, meine Burg, mein Erretter. Wer die Unbehaustheit kennt, wer lange genug im Zelt und auf der Wanderschaft gelebt hat, ist froh und dankbar, wenn es endlich ein festes Dach über dem Kopf gibt, endlich Sicherheit, endlich Schutz und Halt. Kein Wunder, dass dann auch Gott zu solch einer Feste, einer Burg, einem Zufluchtsort wird.

Ich habe interessehalber mal nachgeschaut: Das zieht sich quer durch die Bibel und bis in unser Gesangbuch hinein: Über 30 mal finden sich dort solche Bilder für Gott: Fels, Burg, Schloss, Feste – und das war nur ein schneller Durchblick. Ähnliche Begriffe und Bilder ließen sich problemlos dazustellen, vielleicht erinnern Sie sich auch noch an das eine oder andere. Und die Liederdichter haben das aufgenommen und fortgeführt: „*Was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse werden*“, dichtet Paul Gerhardt im 17. Jahrhundert – das haben wir gerade gesungen; auch hier wird die Ewigkeit, das Leben bei Gott als ein Leben in festen, stabilen Mauern besungen, die zwar ein wenig merkwürdig mit dem Himmelszelt kontrastieren, mehr aber noch mit der Unbehaustheit des flüchtigen Menschen während seines Erdendaseins. Kein Zufall auch das; das Bild lag nahe, denn Paul Gerhardt hatte sie ja noch deutlich vor Augen und sah sie durchaus sozusagen in Betrieb: Die Schlösser und Burgen der Fürsten und Grafen seiner Zeit, Burgen wie die Wartburg, Schlösser wie dieses hier (wobei ich gestehen muss: Selbst als alter Leverkusener bin ich mir immer noch nicht sicher ob Schloss Burg nun eigentlich ein Schloss oder eine Burg ist. Und was ist eigentlich genau der Unterschied? Aber egal...).

Und dann natürlich der Schlager der Reformationszeit: „*Ein feste Burg ist unser Gott*“, dichtete Luther 1529, als noch nicht ausgemacht war, ob es mit der Reformation gelingen würde, oder ob die katholischen Kräfte des Reichs sie wieder auslöschen würden. Das wäre nun eigentlich das ideale Lied für heute morgen gewesen, aber weil das ja immer so ein bisschen kämpferisch und antikatolisch rüberkommt, habe ich dann doch mal darauf verzichtet; wir wollen ja schließlich niemanden vergraulen. Aber für Luther war das eben

Trost und Zuversicht in unruhigen, gefährlichen Zeiten: „*Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wahr und Waffen*“. Ganz schön martialisch, ja. Aber das war eben die Lebenswelt der mittelalterlichen Menschen, wenn auch nur die wenigsten selbst in einer Burg wohnten. Die meisten hatten höchstens regelmäßig an der Burgpforte zu erscheinen und die Früchte ihrer Arbeit dort abzuliefern. Ansonsten konnten sie von solch befestigten Häusern für sich selbst zumeist nur träumen. Aber egal, ob man selbst darin wohnt oder dort einen mächtigen König wohnen weiß, der für einen sorgt und das Land beschützt – Burgen und Schlösser strahlen Sicherheit und Geborgenheit aus, meistens jedenfalls; das ist das, was wir bis heute mit ihnen verbinden.

Es ist dann nicht verwunderlich, dass die Bilder sich gegenseitig durchdringen: Die Burg, die Feste als Bild für Gott kann dann dazu führen, dass man Gott an das steinerne Gebäude bindet. Schon Salomo baute den prächtigen Tempel in Jerusalem wie einen Anhang zu seinem Königspalast und musste sich selbst immer wieder daran erinnern, dass Gott nicht mit dem Gebäude verwechselt werden darf. Die Kirchen, Kathedralen und Dome des Mittelalters waren zugleich steinernes Bekenntnis zur Herrlichkeit Gottes und drohten doch auch immer, ihn festzusetzen, ihn nun an diese geistlichen Bollwerke zu binden. Und die Hauskapelle so manch strammer Rittersburg wirkt ein wenig wie das Verlies für das Schlossgespenst, das man dort einsperrt, damit es einen im Alltag nicht belästigt. Das Bild von Burg und Festung für Gott bleibt zweischneidig – es sitzt tief und es ist verständlich, aber es droht immer auch, das Ding, das Mauerwerk mit Gott selbst zu verwechseln.

Wir leben in demokratischeren Zeiten. Burgen sind für uns Ausflugsziele geworden, an denen man vor allem die Aussicht genießt. Kinder lassen sich bei Eis am Stiel von Rüstungen und Kerkern ein wenig gruseln, während die Eltern vor dem gräflichen Wappen für einen Moment davon träumen, wie es wäre, selbst eins zu haben. Aber alles in allem ist man doch recht froh, nicht mehr mit dem Pferd zur Arbeit reiten zu müssen, sondern den vollgetankten Wagen in der Garage zu wissen – von den fehlenden Badezimmern ganz zu schweigen. Heute gilt: Wer seinen Gartenzaun ein wenig zu ambitioniert hochzieht, muss sich von spöttischen Nachbarn fragen lassen, auf welche Belagerung er sich denn vorbereite, und zu-

mal in den letzten Monaten ist das Wort von der ‚Festung Europa‘ geradezu zu einem Schimpfwort, zu einem Vorwurf geworden. Wer sich abschottet, wer Sicherheit sucht oder jedenfalls diesen Eindruck erweckt, wer heute noch Grenzen und Mauern hochhält, findet sich ganz schnell in einer hässlichen Ecke wieder. Burgen bauen – das geht heute allenfalls noch am Strand, und selbst dafür werden wir Deutschen von anderen gerne belächelt, wenn König Kurt aus Wanne-Eickel seinen Strandkorb mit einem halbmeterhohen Mäuerchen umgibt.

Statt „*Ein feste Burg ist unser Gott*“ singen wir heute lieber: „*Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite*“. Komisch nur, dass es am Ende dann doch wieder heißt: „*und wie ein Zahn*“. Ganz auszutreiben ist uns diese Sehnsucht wohl doch nicht, dass es irgendwo einen sicheren Ort geben möge, ein Zuhause, eine Zufluchtsstätte, in der wir Geborgenheit erfahren und Sicherheit, denn dass unsere Zeiten insgesamt sicherer und ruhiger geworden wären, das kann man doch wohl nur auf den ersten Blick sagen. Tief in uns rumort, glaube ich, immer noch die Unruhe des Wandernden, und die Heimatlosigkeit ist weiterhin eine der Urängste des Menschen. Würde uns sonst das Schicksal der abertausenden von Flüchtlinge so anrühren? Wären wir sonst so hin- und hergerissen zwischen Mitleid und Hilfsbereitschaft einerseits und der Sorge andererseits, dass uns das alles zu viel wird, dass das irgendwann nicht mehr zu bewältigen ist und dass das alles sicher nicht ohne Einschnitte und Verluste zu bewältigen ist? Und tun wir bitte nicht so, als gäbe es dafür einfache Lösungen und genau eine richtige Antwort!

Die Wahrheit liegt wahrscheinlich, wie so oft, dazwischen: Gott ist keine Burg, keine Festung, nein. Aber manchmal brauchen wir Orte des Rückzugs und der Sicherheit, und Gott schenkt uns solche Orte. Wer unruhig und umhergetrieben ist, braucht einen Platz, an dem er oder sie aufatmen und sicher wohnen kann, auch im geistlichen Sinne. Kirchen, Gemeinde, Strukturen und Organisationen sind Teil des Glaubens, es geht nicht ohne. Aber sie sind nicht alles: Gott will uns auch immer wieder in die Weite führen, und den Ruf zum Aufbruch nicht zu überhören, gehört ebenso zum Glauben dazu. Jesus selbst, der heimatlose Wanderer auf den Straßen Galiläas und Jerusalem, ruft in die Nachfolge, und das heißt: In den Aufbruch, in die Bewegung, in den Neuan-

fang. So wie es ja auch in unserem Psalm gegen Ende heißt: „*Du führst mich hinaus ins Weite*“!

Dass Gott in Kirchen zu finden ist, ist ein tröstlicher Gedanke. Dass er *nur* in Kirchen zu finden wäre, ist eine gefährliche Verkürzung. Dass Gott eine Burg, eine Festung sein kann, ist eine beruhigende Gewissheit. Dass die Burg, die Kirche, der Dom schon das Ziel, das Himmelreich wäre, ist ein gefährliches Missverständnis. Gottes Himmel ist weiter, und seine Wege führen wieder ins Freie. Deswegen kann auch Abschottung keine Lösung sein, so verständlich der Wunsch danach auch ist. Weder in der Kirche, noch in der Gesellschaft. Weder im Glauben, noch im Alltag. Den richtigen Mittelweg zu finden ist eine Kunst; die Zeichen der Zeit zu hören und recht zu deuten, ist vielleicht die größte Aufgabe und Herausforderung. Aber der Gott, dem wir Tempel und Dome und Burgen gebaut haben, hat zuvor sein Volk in Feuerschein und Wolke durch die Wüste geführt; vor der Sesshaftwerdung stand die Wanderung, und nach der Sesshaftwerdung folgt immer wieder ein neuer Aufbruch.

Lassen Sie sich von mir den Sonntag nicht vermiesen. Genießen Sie die schöne Burg und die großartige Aussicht, aber denken Sie daran: Gerade die schöne Aussicht ist es doch, die einen dann auch wieder in die Ferne lockt, denn auch dort ist Gott zu finden!

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“

Fürbitten

Lieber himmlischer Vater,

wir danken dir, dass wir bei dir zur Ruhe kommen, dass du uns Zuflucht und Schutz bist, wenn wir durch aufgewühlte Zeiten gehen. Danke, dass in deiner Gegenwart unser unruhiges Herz aufatmet und zur Ruhe kommt.

Danke für diesen Gottesdienst, für den weiten, offenen Himmel und die Gewissheit, dass du auch jenseits unserer Grenzen und Mauern zu finden bist.

Gib uns den Mut, nicht zu klein von dir zu denken, dich nicht in unsere Behausungen einzusperren, die zu vertrauen, dass du auch auf dem Weg, auf unserer Wanderschaft durchs Leben bei uns bist und dass wir an deiner Seite Neues entdecken und wagen können.

Wir denken in diesen Tagen an die zahllosen Menschen, die heimatlos geworden sind durch Krieg und Grausamkeit, die Schutz suchen und Hilfe brauchen: Schenk Ihnen Orte, an denen sie zur Ruhe kommen können, Geborgenheit und Würde finden, einen neuen Anfang wagen können und wieder Vertrauen lernen. Und hilf uns bei der verzweifelten Suche nach guten und richtigen Antworten und Lösungen.

Für uns alle bitten wir: Für die Fröhlichen und die Traurigen, die Einsamen und die, die sich in der Masse verlieren, für die Starken und die Schwachen, die Selbstsicheren und die Verzagten: Schenk uns das, was wir brauchen, was wir wirklich nötig haben, das ganz Kleine und das Große, Lebenswichtige.

Um all das bitten wir dich, wenn wir gemeinsam beten:

Vater unser im Himmel...